

akzente

für Theologie und Dienst

www.rgav.de



Mai/Juni 2002

Inhalt

Wort des Vorsitzenden
Lutz Behrens

Einladung zu Einkehrtagen für Hauptamtliche
vom 27. bis 31. Januar 2003, im
Gemeinschafts-Diakonissenhaus „Zion“, Aue in Sachsen
Lutz Behrens

Mitarbeitertag der Landeskirchlichen Gemeinschaften
Vorpommern – Demin im Oktober 1997 –
„Außenorientierte Strukturen“
Michael Herbst

„Außenorientiertes Christsein“
Bibelarbeit über Matthäus 28, 16-20
Michael Herbst

Am Büchertisch
Christoph Reumann

Aus der Geschäftsstelle
Karl-Heinz Schlittenhardt

Nummer

3

97. Jahrgang

Termine, die man sich vormerken sollte

akzente für Theologie und Dienst

ehemals „Der Reichgottesarbeiter“
biblisch-theologische Zweimonatsschrift
der Reichgottesarbeiter-Vereinigung e.V.

1. Vorsitzender: Rektor Lutz Behrens, Postfach 1611, 08276 Aue
Telefon: (priv.) 0 37 71-274-430
(Büro) 0 37 71-274-110
Fax: 0 37 71-274-100
E-Mail: Behrens@rgav.de

Geschäftsführer: Inspektor Karl-Heinz Schlittenhardt
Baustraße 2, 17489 Greifswald
Telefon: 0 38 34-594-150
Fax: 0 38 34-594-175
0 38 34-594-199
E-Mail: Schlittenhardt@rgav.de

Der Bezugspreis von 14,30 einschließlich Porto und Versand
ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Bankverbindung: EKK Eisenach, Konto-Nr. 416 649 (BLZ 820 608 00)

Bestellungen und Adressänderungen
an die Geschäftsstelle in Greifswald.

Redaktionsgemeinschaft: Pfarrer i. R. Siegfried Kunze, Kurzer Ging 45, 31832 Springe
(geschäftsführend)
Telefon: 0 50 41-972 659
Fax: 0 50 41-972 657
E-Mail: Kunze@rgav.de
Landesinspektor Matthias Dreßler, Theodor-Körner-Str. 24, 09221 Adorf
Prediger Dietmar Kamlah, Schloßgasse 7, 76887 Bad Bergzabern
Inspektor Traugott Kögler, August-Bebel-Straße 15, 15569 Woltersdorf
Dozent Martin Leupold, Paul-Fischer-Straße 2, 16259 Falkenberg/Mark
Prediger Christoph Reumann, Am Mühlrain 31, 79541 Lörrach
(Buchbesprechungen und Verlage)
Inspektor Karl-Heinz Schlittenhardt (Anschrift wie oben)
Prediger Gerd Wendrock, Dorfstraße 1, 01609 Spansberg
(Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung
der Redaktion wieder.)

Mitarbeiter an diesem Heft: Rektor Lutz Behrens (Anschrift wie oben)
Prof. Dr. Michael Herbst, Ernst-Moritz-Arndt-Universität, 17489 Greifswald
Prediger Christoph Reumann (Anschrift wie oben)
Geschäftsführer Inspektor Karl-Heinz Schlittenhardt (Anschrift wie oben)

Verlag: Selbstverlag der Reichgottesarbeiter-Vereinigung e.V.
Die Zeitschrift erscheint zweimonatlich

Druck und Versand: Design & Druck C. G. Roßberg · Inh. Christa Frohburg
Gewerbering 11 · 09669 Frankenberg/Sa.

Wort des Vorsitzenden

In der RGAV

Lutz Behrens

Liebe Mitglieder,

diese Zeilen schreibe ich vor dem Beginn der Hauptkonferenz in Sellin, auf der Insel Rügen. Wenn Ihr diese Ausgabe in der Hand haltet, liegt diese Begegnung unserer Bruderschaft bereits hinter uns. Die Nachfrage ist groß – es wird eng werden. Der Hausvater ist mit Karl-Heinz Schlittenhardt schon dabei, alle Möglichkeiten auszuschöpfen, damit alle, die sich anmelden, auch unterkommen können.

Es ist übrigens die 10. Hauptkonferenz nach der Vereinigung der Bruderschaften Ost und West und die 98. seit unserer Gründung. In diesen Jahren hat die RGAV eine bewegte Geschichte erlebt. Sie wurde heiß und innig geliebt - und gleichzeitig permanent in Frage gestellt.

Schätzen kann das Angebot der RGAV nur, wer es auch nutzt. Gerade die Hauptkonferenz und die Einkehrtage muß man erlebt haben. Dann weiß man, was einem verloren geht: Die Impulse fürs persönliche geistliche Leben und die Gespräche mit anderen Mitgliedern, die aus so ganz anders geprägten Arbeiten kommen. Gerade dieser Blick über den Tellerrand hilft, die persönlichen Grenzen und Enttäuschungen aus einer ganz anderen Optik zu betrachten.

So freue ich mich auf die Tage in Sellin. Ich bin gespannt, was die Referenten uns zum Thema „Macht und Ohnmacht“ mitgeben werden.

Gespannt bin ich auch, wie groß der Teilnehmerkreis bei den Einkehrtagen 2003 werden wird.

Es ist bislang ein kleiner Kreis, der regelmäßig teilnimmt. Damit sich auch andere ein etwas besseres Bild machen können, wie diese Tage gefüllt werden, habe ich das Programm für Januar 2003 etwas ausführlicher gestaltet. Weitere Fragen kann ich gerne beantworten.

Schön, daß es Euch gibt. Schön, daß wir uns ab und zu sehen können, und voneinander lernen.

Euer **Lutz Behrens**



In dieser Ausgabe finden Sie eine Zahlkarte, mit der wir Sie um eine Unterstützung der Arbeit der RGAV bitten.

Einkehrtage für Hauptamtliche

In der RGAV

„Du kannst noch wachsen“.

Vom 27. bis 31. Januar 2003 im Gemeinschafts-Diakonissenhaus „Zion“ e.V. in Aue (Sachsen). Anreise Montag, 27. Januar, bis 18.00 Uhr. Abreise am Freitag, 31. Januar, nach dem Frühstück.

Wir wollen gemeinsame Tage verbringen, in denen wir etwas für Seele und Leib anbieten.

- Der Vormittag ist für den geistlichen Impuls und die persönliche Stille reserviert. Es geht um unser Gespräch mit Gott. In der Stille für uns - und in unserer Wirkung nach außen, wenn wir „Kraft Amtes beten“. Es werden uns drei Themenkreise beschäftigen: „Anders als die Heiden beten“, „Anders als die Heuchler beten“, „Das unerhörte Gebet“. Themen die uns helfen können, unser persönliches „Wachstumspotential“ auszuweiten.
- Die Nachmittage werden nach Absprache gestaltet: Wandern, Schwimmen, Saunieren, Einfahrt in eines der vielen Bergwerke oder Besichtigungen der verschiedensten Kirchen in der nahen Umgebung.
- Die Abende können sowohl als Gesprächsabende gestaltet werden, als auch als „Impulsabende“ zu Themen, die den Teilnehmerkreis bewegen.

Jeder Teilnehmer(in) ist in einem Einzelzimmer untergebracht. Maximale Teilnehmerzahl: 18 Personen.

Kosten in Euro für VP inklusive Bettwäsche und Tagungsbeitrag, ohne Ausflüge:

Einzelzimmer mit Naßzelle: 125,-

Einzelzimmer mit Naßzelle,
die von zwei Gästen benutzt wird: 120,-

Einzelzimmer mit indischem Bad
(Bad und WC jenseits des Ganges): 115,-

Leitung: Lutz Behrens

Anmeldungen an:

Lutz Behrens, Postfach 1611, 08276 Aue,
Tel: 0 37 71/27 41 10, Fax: 0 37 71/27 41 00,
E-Mail: Behrens@rgav.de.

Aus dem Hören auf Gottes Verheißungen erwächst Vertrauen. Aus dem Vertrauen erwachsen Schritte der gehorsamen Mitarbeit. Wer so mitarbeitet, der kann auf Frucht warten und hoffen. Er hat Zeit, weil er um die Prozesse des gesunden Wachstums weiß. Nicht umsonst ist im Neuen Testament der Bauer das Symbol schlechthin für den Verkündiger des Wortes Gottes.

GEHET HIN – Mitarbeitertag der landeskirchlichen Gemeinschaften Vorpommern –

DEMIN im Oktober 1997

Vortrag:

Außerorientierte Strukturen

Prof. Michael Herbst

ERSTER TEIL:

Was ist eigentlich missionarischer Gemeindeaufbau?

1. Mangel oder Verheißung

Wer sich sehr nüchtern auf die Realitäten seiner Kirche einlässt, kann dennoch zwei sehr verschiedene Zugänge zu diesen Realitäten wählen.

Wir können uns nämlich fixieren lassen auf den Mangel oder wir können die Situation betrachten unter dem Aspekt der Verheißungstreue Gottes. Beide Sichtweisen ziehen logische Abfolgen von Verhaltensmustern nach sich. Beginnen wir bei den **Mängeln** der Volkskirche, dann macht sich ein Klima der **Sorge** breit. Das ist fast schon unser kirchliches Normalklima: Wir sind zu einer um uns selbst besorgten Kirche geworden. Selbst erklärte Anti-Pietisten erwägen plötzlich die Notwendigkeit der Mission, weil sie der steile Abstieg der Volkskirche schockiert. Wo aber die Sorge regiert, da bildet sich ein eigenes Krisenvokabular; und da muss dann mit hektischen **Aktionen**, mit

immer neuen Programmen und Aktivitäten versucht werden, die Krise zu managen, Menschen anzulocken und zu binden. **Erfolg** muss her, und das schnell, und bitte messbar.

Nun zählt Jesus die Sorge bekanntlich nicht zu den christlichen Tugenden. Sie ist ein denkbar **schlechter Ratgeber** für den Gemeindeaufbau. Darum möchte ich mit Ihnen weg von der Mangelfixierung hin zum Reichtum, aus dem die Kirche lebt. **Dieser Reichtum liegt in den Verheißungen Gottes**. Alles mangelorientierte Denken muss fragen, was wir tun müssen, um die Defizite zu beheben. Verheißungsorientiertes Denken fragt, was Gott zur Erneuerung seiner Kirche tun will und darum auch tun wird. Es geht also um ein ganz neues Grundvertrauen auf Gottes Verheißungen. Wer Gemeinde bauen will, braucht zuerst den Blick auf Gott, das Hören auf seine Verheißungen, das Gebet, das um sein Eingreifen bittet, und die Frage, wie dann unsere gehorsame Mitarbeit in Gottes Gemeindeaufbau aussehen kann. Wenn Sie Erneuerung wollen, dann bedeutet das, dass Sie weder den Status quo für das Optimum erklären noch die Gemeinde resigniert für unverbesserlich erklären. Vielmehr brauchen Sie dann regelmäßig das stille und offene Hören auf Gottes Verheißungen, den ruhigen, geschützten Austausch und das Gebet. Aus dem Hören auf Gottes Verheißungen erwächst Vertrauen, aus dem Vertrauen erwachsen Schritte der gehorsamen Mitarbeit; und wer so mitarbeitet, der kann auf Frucht warten und hoffen. Er hat Zeit, weil er um die Prozesse des gesunden Wachstums weiß.

Nicht umsonst ist im Neuen Testament der Bauer das Symbol schlechthin für den Verkündiger des Wortes Gottes.

2. Die verheißene Gemeinde

Was ist denn verheißen? Wo das Evangelium gepredigt und aufgenommen wird, da erwächst Gemeinde. Und bei aller Unterschiedlichkeit der Regionen und Konfessionen, der Traditionen und der Temperamente wird man dann immer vier Merkmale einer lebendigen Gemeinde finden. Vier Merkmale: nämlich Glaube, Gemeinschaft, Dienst und Lob.

Glaube: das Evangelium befreit zu einer persönlichen Antwort. D.h.: es kommt zu einem Ja zu Jesus, einer Hingabe des Lebens an Jesus. Man erkennt das Evangelium daran, dass es sagt: Folge mir nach. Man erkennt das Evangelium daran, dass Menschen aufstehen und nachfolgen.

Gemeinschaft: Das Heil ist ein soziales Heil. Ich kann es nicht für mich allein haben, ich kann es stets nur mit anderen zusammen haben. Wer zum Vater Jesu Christi gehört, gehört auch zu den kleinen Schwestern und Brüdern Jesu. Diese Gemeinschaft gründet nicht in der Sympathie, das wissen wir, die lieben Mitchristen sind nicht selten eine Zumutung. Aber sie hat eine Tendenz zur Freundschaft, wenn sie gesund ist. Es ist eine Gemeinschaft im Hören und Beten, im Feiern und Arbeiten, sagte Fritz Schwarz. Gemeinschaft ist das zweite Merkmal der lebendigen Gemeinde.

Dienst: In der Gemeinde werden Gaben entdeckt. Gaben rufen geradezu nach Betätigung, nach Dienst. Und zwar geht es nicht bloß um den beamteten Supercharismatiker im Pfarramt, sondern um jeden Christen mit seinen Gaben. Gemeinde wird dienen, nach innen und nach außen, mit Wort und Tat, damit Gottes Liebe vielen erfahrbar wird. Und gerade der fröhliche Dienst wird es sein, der wieder andere Menschen anzieht und überzeugt.

Und schließlich: **Lob:** Das ist der Sinn der Gemeinde, sie soll etwas sein zum Lobe seiner Herrlichkeit. Gemeinde soll der eine Ort in der Welt sein, an dem jetzt schon Menschen die Knie beugen vor dem Herrn aller Herren.

So sieht Gemeinde aus: Glaube, Gemeinschaft, Dienst und Lob sind ihre Wesensmerkmale. Sie ist zwischen Himmelfahrt und Wiederkunft Jesu stets „**Gemeinde unterwegs**“, d.h. sie bleibt unvollkommen, gefährdet, angefochten. Sie wird schuldig an Gott und dem Nächsten. Sie bedarf stets neu der Erneuerung und Erweckung. Aber sie ist doch verheißen.

Gehen wir von dieser im NT verheißenen Gemeinde aus, dann sehen wir auch den kritischen Zustand unserer Kirche und vielleicht unserer Gemeinschaften sehr nüchtern. Jetzt, aber auch wirklich erst jetzt ist dieser Blick sinnvoll, führt uns nicht in die Resignation und verleitet uns nicht zu hektischem Aktivismus. Wir sehen aber jetzt auch die Trümmer, die wirklich zu sehen sind hinter dem maroden pommerschen Kirchengebäude ebenso wie im schicken

westfälischen Gemeindezentrum, Schäden, die noch tiefer sitzen als in den Finanzen und Gebäuden und Personalfragen.

3. Zur Situation unserer Kirche

Man kann die Situation der Volkskirche ausschließlich an nüchternen Zahlen diskutieren. Man kann auf 250.000 Kirchenglieder pro Jahr hinweisen. Man kann darauf hinweisen, dass nur noch durchschnittlich 5% der Kirchenmitglieder regelmäßig zum Gottesdienst gehen. Man kann auf die 17% ernsthaft Austrittswilligen Protestanten verweisen. Damit hat man die Phänomene am Rand der Kirche erfasst. Man kann aber auch von den Verheißungen Gottes her auf die Kirche schauen und mit einem kurzen scharfen Blick die Not erfassen.

Das unbekannte Evangelium und die Glaubensnot: wir sind uns ja scheinbar sicher zu wissen, worum es im christlichen Glauben geht. Wenn Sie aber die empirischen Untersuchungen studieren oder auch nur ihre eigenen Alltagsbeobachtungen ernst nehmen, werden Sie zu dem Ergebnis kommen, dass die meisten Menschen in unserer Umgebung nicht viel vom Evangelium wissen. Es bleibt bis hinein in unsere kirchlichen Kreise ein dumpfes Wissen um Gott, eine wache Vertrauenshaltung gegenüber einem höheren Wesen, das Gefühl des Verpflichtetseins auf Nächstenliebe. Sie können das an den EKD-Studien ablesen, in denen nach den wesentlichen Merkmalen des Christseins gefragt wurde. Die am meisten favorisierten Antworten waren: an Gott glauben und darüber hinaus ehrlich und

hilfsbereit sein und sich bemühen, dem eigenen Gewissen entsprechend zu leben. Ein Substrat bürgerlicher Religiosität anstelle des Evangeliums Jesu Christi. Die elementaren Übungen christlicher Frömmigkeit (Gottesdienst, Bibel, Gebet) rangieren ganz unten in der Meinung der Evangelischen, wenn man sie fragt, was zum Christsein gehört. Was sagt das aus über die Verkündigung in unserer Kirche?

Und je weiter Sie aus kirchlichen Kreisen hinaustreten, desto größer wird die Unkenntnis. „Jesus als Außerirdischer“. „Hängende Figur“. Ich vermute, dass die Unkenntnis nach gut 40 Jahren DDR hier in Pommern noch etwas flächendeckender ist, aber ich behaupte, dass es nur noch ein quantitativer Unterschied ist zwischen West und Ost. Elementarste Kenntnisse des Evangeliums fehlen. Und darum kann es auch nicht zu einer über allgemeine Religiosität hinausführenden Glaubensgeschichte kommen. Es mangelt an elementarem Wissen und es mangelt auch an Möglichkeiten, in eine Glaubensgeschichte einzutreten und in ihr zu wachsen.

Individualistische Frömmigkeit: Statt liebevoller Gemeinschaft: eine individualistische Frömmigkeit. Es ist fast schon Gemeingut geworden, dass man die Gemeinschaft des Glaubens nicht unbedingt braucht, um Christ zu sein. Wissen Sie, Herr Pfarrer, ich bin ja nicht so ein Kirchenläufer... Es reicht auch aus, hier und dort gelegentlich, vielleicht bei Amtshandlungen, im Weihnachtsgottesdienst und durch das Annehmen diakonischer Dienst-

leistungen am Leben der Gemeinde teilzuhaben. Im Neuen Testament aber gehören Glaube und Gemeinschaft untrennbar zusammen. Wer an den Vater glaubt, hat Schwestern und Brüder. Wer Jesus als Haupt hat, ist Glied neben anderen Gliedern. Gemeinschaft kann sich sehr verschieden gestalten, aber dass sie sich gestaltet im gemeinsamen Hören und Beten, Feiern und Arbeiten, das ist unverzichtbar.

Pfarrerzentrierte Versorgungsmentalität:

Statt fröhlichem Dienst: eine pfarrerzentrierte Versorgungsmentalität. Viele begegnen der Kirche nur noch in Gestalt des Pfarrers und meinen dann, das sei die Kirche. Aber das ist die Kirche ja nicht. Sie ist eine Gemeinschaft, der Gott unendlich viele Gaben anvertraut hat, die er auch eingesetzt sehen möchte. Stattdessen ist unsere Kirche weithin Pastorenkirche geblieben. Ehrenamtliche haben es zuweilen richtiggehend schwer, mit ihren Gaben zum Zuge zu kommen, Ermutigung, Zurüstung und Begleitung in ihrer Arbeit zu erfahren. Die Folgen: ausgelaugte Pfarrer, die sich wie eierlegende Wollmilchsäue fühlen und bedrohlich dem burnout entgegentrudeln, entmutigte Mitarbeiter und ein Bild von Kirche, das nicht Beteiligung, sondern Betreuung suggeriert und darum dem Menschen unserer Tage wenig attraktiv erscheint. Biblisch ist das übrigens weder von der Beschreibung der Charismen her, die allen Gliedern des Leibes Jesu gegeben sind, noch von der Beschreibung der Ämter her. Sie haben z.B. nach Eph. 4, 11f. die Aufgabe, die Heiligen, d.h. alle Christen in der Gemeinde zuzurü-

sten, damit diese ihren Dienst tun können zum Aufbau der Gemeinde. Das ist das biblische Amtsbild: nicht Alleinunterhalter, sondern eher Spielertrainer einer Mannschaft.

Geistliche Sprachlosigkeit: Und schließlich: statt anbetendem Lob eine sprachlose Gemeinde, die kaum in der Lage ist, ihren Glauben auszudrücken, anderen zu vermitteln oder auch nur einfache Formen der Spiritualität in der Familie zu gestalten.

4. Vier Mandate des missionarischen Gemeindeaufbaus

a. **Erstes Mandat: Einladen zum Glauben an Jesus Christus:** Die Gemeinde ist darin unvertretbar in unserer Welt, Menschen Christus zur Entscheidung zu predigen, und zwar so, dass in der Verkündigung und im Gemeindeleben anschaulich wird, wie die ersten Schritte der Umkehr zu Jesus Christus aussehen können.

b. **Zweites Mandat: Teilgeben an der Gemeinschaft der Schwestern und Brüder** Menschen beteiligen am gemeinsamen Hören und Beten, Feiern und Arbeiten. Praxisbeispiel „Hauskreise“: Im missionarischen Gemeindeaufbau geht es uns darum, die Christen in Hauskreisen zu sammeln und zu einem persönlichen geistlichen Leben („Jüngerschaft“) und zum Dienst in Gemeinde und Gesellschaft zuzurüsten. Wo lernen in unseren Gemeinden Menschen, wie man betet, wie man in der Bibel liest, wie man mit Zweifeln und Anfechtungen umgeht? Wo können sie sich einüben in das

Leben eines Christen? Wo ist Gemeinschaft derer, die mit Ernst Christen sein wollen? Hier ist zu erinnern an eine Grundströmung des Christentums, an die Form der Hauskirche, die seit den Tagen der Apostel mit den Treffen hin und her in den Häusern die gottesdienstliche Vollversammlung ergänzt. Es gibt bis heute verschiedene Formen dieser Hauskirche, den Gebetskreis, die Dienstgruppe, den vertiefenden Hauskreis für Christen und den missionarischen Hauskreis für Suchende. Diese Kreise bieten verbindliche Gemeinschaft und Raum für den persönlichen Austausch und damit das, was die gottesdienstliche Gemeinde nicht bieten kann.

c. Drittes Mandat: Befähigen zum Einsatz der vielfältigen Gaben: Im missionarischen Gemeindeaufbau geht es uns um die Sammlung, Zurüstung, „Pflege“ und Sendung der Mitarbeiterschaft (Eph.4, 11+12), damit nicht bloß der Pfarrer dient, sondern möglichst viele das Evangelium durch Wort und Tat bezeugen. In der anglikanischen Kirche gibt es das: auch das Pfarramt ist ehrenamtlich. Das entscheidende Stichwort ist hier: charismatische Gemeinde.

Charisma: jede Gabe, die unter die Herrschaft des Heiligen Geistes gerät. Nicht das Außerordentliche, sondern das Alltägliche, das in den Dienst des Herrn gestellt wird. Keiner hat alle, keiner hat gar keine Gaben.

Wir sind eine Ergänzungsgemeinschaft, in der der Pfarrer mit seiner Gabe auch seinen

Ort findet, ohne das Ganze zu dominieren. Mitarbeiter berufen, Aufgabenbereiche und Dauer der Mitarbeit abstimmen.

Konkretion (nun doch einmal aus der Gemeindepraxis, aus der ich komme). Es gibt in der Matthäusgemeinde in Münster eine Mitarbeiterversammlung für alle ehrenamtlichen MitarbeiterInnen. Wir versuchen, z.B. mit den 60 Mitarbeitern in der Kinder- und Jugendarbeit regelmäßig persönlich zu sprechen... Berufung. Einführung. Befristung. Unsere Arbeitertreffen sollen keinen Gremiencharakter haben. Die Mitarbeiter sollen sich auf diese Treffen freuen können. Eine MAV sieht etwa so bei uns aus: Singen und Beten, Essen und Trinken, Austauschen und Weiterdenken (theologische Lehre von A-Z), Informieren und Besprechen. Immer wieder das Grundthema: biblische, elementare Glaubensinformation, Seelsorge, die zum Annehmen führt.

d. Viertes Mandat: Anleiten zum Lob Gottes: Einüben in das persönliche und gemeinsame Gebet und in das gottesdienstliche Lob; es geht um die Dimension von Fest und Anbetung. Es geht um die Hinführung zum Lob Gottes. Das ist der Ort, wo sich Himmel und Erde berühren, wo himmlischer und irdischer Gottesdienst zusammenklingen. Und das gilt auch für den unscheinbarsten Gottesdienst. Das gilt für die 2 oder 3. Ich kenne das auch; ich kenne nicht nur die Gottesdienste mit 400 in unserer Kirche; ich habe einige Jahre Klinikgottesdienste mit 2 oder 3 gefeiert. Hier, in dieser eher systematischen Darstellung, möchte ich nur auf drei Dinge hinweisen:

zum ersten, dass unsere Gottesdienste es dringend brauchen, gefeierte Gottesdienste der Gemeinde zu werden, in denen sich Menschen mit ihren Gaben beteiligen, und nicht Gottesdienste, die ein Solist im Talar hält. Beteiligung der Gemeinde, das ist ein wesentlicher Aspekt, bei Lesungen, in den Fürbitten, im Schmücken und Gestalten, in den Abkündigungen, in der Musik. Zum zweiten, dass wir von Luther lernen können in der Freiheit zur Vielgestaltigkeit. Bitte verstehen Sie mich nicht falsch: ich glaube nicht, dass jeder alles anbieten soll. Ich meine aber, dass in einer Region verschiedene Gottesdienste angeboten werden sollten.

Luther unterschied die lateinische Messe, die deutsche Messe, die er als öffentliche Anreizung zum Glauben, also evangelistisch verstand, und schließlich die dritte Weise, die Hausgottesdienste derer, die mit Ernst Christen sein wollen. Er stand also für eine Pluriformität ein, die an Zielgruppen orientiert war.

Das täte uns wohl auch gut. Nicht eine Kopie, aber die Überlegung: wie müssten Gottesdienste aussehen, die Menschen in unserem Bereich erreichen: in Braunschweig hat jetzt eine Gemeinde „Gottesdienste für Ausgeschlafene“ am Sonntag um 11.30 h angefangen. Gottesdienste mit einer schlichteren Liturgie, neuen Liedern und einer elementaren Verkündigung. Also zweitens: pluriforme Gottesdienste. Und das dritte: dass wir unsere Gottesdienste feiern und darin viel Liebe investieren, damit unsere Gottesdienste nicht Versammlungen

der Eisheiligen sind, auch wenn es kalt ist. Dass wir uns Mühe geben, dass Gottesdienste freundlich geraten. Wenn es kalt ist, bieten wir halt ein heißes Getränk im Anschluss, geben Raum für das Gespräch.

Und das Evangelium soll auf den Leuchter. Das einfache, schöne Evangelium, nicht die kleine, hässliche Gesetzlichkeit.

Das Evangelium mit Liedern und Lesungen, die verstanden werden, mit einer Predigt, die einen Aspekt der guten Nachricht in Beziehung setzt zum Leben der Menschen, mit denen wir es zu tun haben. Ich denke, Sie merken, was ich sagen will.

ZWEITER TEIL:

DREI UNGEWÖHNLICHE SCHRITTE ZU AUßERORIENTIERTEN STRUKTUREN

Erster Schritt:

Wir lassen uns auf die zeitgenössische Kultur ein oder: die Kultur als Freundin der Evangelisation

Ich habe einen guten Freund, der ist Engländer, und er kann sein Volk mit Humor sehen. Er glaubt, dass sich die Engländer nie ganz auf Europa werden einlassen können. Die Haltung eines typischen Engländers sieht so aus: „Fog in the channel separates Europe“ - zu deutsch: „Wenn es Nebel im Ärmelkanal gibt, dann ist Europa abgeschnitten.“ Das heißt: man macht sich selbst zum Maß aller Dinge. Europa hat ein Problem; es ist von der Insel abgeschnitten. Nicht etwa umgekehrt! Das Problem haben die anderen.

Diese Haltung „Fog in the channel separates Europe“ finde ich auch in unserer Kirche: die Menschen draußen haben sich von der Gemeinschaft des Glaubens abgeschnitten; sie haben sich in die Distanz begeben zu Glaube, Gemeinschaft, Kirche. Die draußen haben ein Problem.

Dass wir uns vielleicht von den Menschen draußen abgeschnitten haben, das wagen wenige zu denken. Die Sache ändert sich fundamental, wenn wir einmal die Perspektive tauschen. Wir haben ja jetzt ernsthafte, tiefe Freundschaften mit Menschen, die Jesus nicht kennen. Und jetzt betrachten wir unsere Veranstaltungen aus der Sicht unserer Freunde. Wir stellen uns vor, der Oberarzt von der Intensivstation, die Nachbarin von gegenüber, der Libero unserer Fußballmannschaft, der Abteilungsleiter vom Verkauf kämen in unsere Veranstaltungen, hörten unsere Musik, würden mit unserer Sprache konfrontiert. Was würde dann geschehen? Würde es ihnen helfen, sich für das Evangelium zu öffnen? Würden sie verstehen, worum es uns geht? Könnten sie sich bei uns wohl fühlen? Würden sie ihre eigene Kultur wiederentdecken in dem, was wir ihnen anbieten? Oder müssten sie nicht vielmehr eintauchen in eine fremde Welt, Lieder singen, die sie nicht mögen, eine Sprache sprechen, die sie nicht verstehen, Themen betrachten, die mit ihrem Leben nichts zu tun haben? Wäre es nicht geradezu so, dass dieser Kontakt mit uns und unserer Veranstaltungskultur ihnen eher schaden als nützen würde? Frech gefragt: oder wirft ein Besuch in der Gemeinde den nicht - christlichen Freund eher zurück, weil

er nicht recht wahrgenommen wird, nichts versteht, die Musik und die Einrichtung altbacken findet und überhaupt zu dem Schluss kommt, er sei da in eine etwas merkwürdige Welt neben seiner Alltagswelt geraten.

Vielleicht haben wir selbst das gar nicht bemerkt. Solange wir unter uns bleiben, gibt es auch nichts zu bemerken. Aber in dem Augenblick, in dem wir unsere Veranstaltungen mit den Augen der Menschen sehen, die wir liebgewonnen haben, und denen wir nichts dringender wünschen, als dass sie nun auch mit dem Evangelium in Kontakt geraten, in dem Augenblick merken wir, was los ist.

Damit bin ich bei dem, was ich das kulturelle Problem unserer Missionarischen Verkündigung nennen möchte. Das kulturelle Problem. Und das bitte ich Sie: unterscheiden Sie bitte zwischen dem kulturellen Graben und dem Graben der Sünde. Wir wissen, dass das Problem schlechthin der Graben der Sünde ist, der uns von Gott trennt. Diesen Graben überwindet Christus in der Kraft des Heiligen Geistes. Aber es gibt noch einen anderen Graben, der Menschen davon abhalten kann, diese gute Nachricht zu hören, und das ist der Graben der Kultur.

Und es ist eine entscheidende Frage der Missionarischen Verkündigung, dass wir diesen Graben der Kultur überbrücken. Wenn wir wissen, welche Zielgruppe wir haben, welche Freunde wir einladen möchten, dann müssen wir weiterfragen: welche Kul-

tur hat diese Zielgruppe? Welche Musik hört sie, wie kleidet sie sich? Welche Themen bewegen diese Menschen?

Wir müssen hier einen fundamentalen Unterschied begreifen: wir haben das Evangelium unverfälscht zu bezeugen. Wir haben es nicht den Bedürfnissen und Vorlieben der Menschen anzupassen. Wir müssen auch das Ärgerliche sagen. Aber das Ärgernis des Kreuzes ist etwas anderes als das Ärgernis der Kultur. Es ist nicht das Ärgernis des Kreuzes, wenn unsere Lieder und Musikstile Menschen abstoßen. Es ist nicht das Ärgernis des Kreuzes, wenn unsere Sprache nicht verstanden wird. Es ist nicht das Ärgernis des Kreuzes, wenn wir biblische Kenntnisse voraussetzen, die nicht mehr vorhanden sind. Es ist nicht das Ärgernis des Kreuzes, wenn unsere Veranstaltungen aus- und nicht einladend sind.

Es ist nicht das Ärgernis des Kreuzes, wenn wir als Christen uns so weit von zeitgenössischer Kultur entfernt haben, dass wir selbst gar nicht mehr in der Lage sind, die Sprache der Menschen zu verstehen und zu sprechen, die wir eigentlich erreichen sollen.

Ich denke, wir brauchen beides, die Haltung des Paulus gegenüber den Galatern und die Haltung des Paulus gegenüber den Korinthern. Den Galatern schreibt er (Gal 1, 6-10), dass verflucht sein soll, wer ein anderes Evangelium als das vom Gekreuzigten predigt. Amen! Den Korinthern schreibt er (1.Kor 9,22), er sei den Juden wie ein Jude,

den Griechen wie ein Grieche geworden, ja allen alles geworden, um nur einige zu gewinnen für Christus. Auch Amen! Das gehört zusammen. Und ich übersetze es so: Klarheit und Wahrheit des Evangeliums ohne wenn und aber. Und genau so: Schönheit und Ausdruckskraft zeitgenössischer Kultur ohne wenn und aber.

Jetzt erst stellt sich die Frage nach konkreten Veranstaltungsformen. Und diese Frage kann sehr verschieden beantwortet werden, und da steht uns heute ein **breites Spektrum guter Möglichkeiten** zur Verfügung, vom befristeten missionarischen Glaubenskurs mit anschließenden Vertiefungskursen, über neue Gottesdienstformen wie die Thomas – Messe aus Helsinki, über Telefon- und Besuchsaktionen wie die „Neuen Schritte“ und über die Freizeitarbeit bis hin zu kreativen größeren Evangelisationen, dem Gospelzirkus oder bis hin zu Pro Christ. Wir brauchen die breite Vielfalt evangelistischer Aktionen und sollten hier nicht eines gegen das andere ausspielen. D.h.: die kleine, feine Form des Grundkurses mit großer persönlicher Nähe braucht die öffentliche Proklamation des Evangeliums wie bei Pro Christ und umgekehrt.

Zweiter Schritt:

Wir kommen zu einem gemeinsamen Ziel oder: Das Marketing als Freund der Evangelisation

Nun stellt sich ja die Frage, was sollen wir denn tun? Und die stellt sich in Loitz anders als in Greifswald und in Pasewalk anders als in Garz auf Rügen. Was sollen wir denn tun? Nun habe ich noch einen Freund, der

kommt als Manager aus der mittelständischen Herrenbekleidungsindustrie, und er ist obendrein ein mir sehr lieber Christenmensch. Er stößt mich immer wieder mit der Nase auf seine Kollegen vom Marketing. Da hat z.B. das Marktforschungsunternehmen Mc Kinsey nach einer Untersuchung der Münchener Kirchengemeinden gesagt: Ihr habt ein phantastisches Produkt, aber Ihr vermarktet es einfach schlecht. Man muss sich etwas an die Sprache dieser Leute aus der Wirtschaft gewöhnen, aber das Spannende ist doch: die sagen:

Ihr Christen habt etwas ungeheuer Gutes, warum bringt Ihr es nicht geschickter und gezielter an den Mann oder an die Frau?

Und das ist nun meine zweite These: das Marketing kann ein guter Freund der Evangelisation sein. Denn: wenn es eine Kunst gibt, die an außenorientierten Strukturen interessiert ist, dann ist es das Marketing. Vielleicht ist uns das nun noch ein wenig unheimlich, und wir denken, na, das Evangelium ist doch keine Bohnensuppe in der Büchse, die ich auf den Markt werfe. Oder: der gekreuzigte Jesus ist doch nicht mit Marktstrategien so aufzupeppen, dass sich keiner mehr an ihm ärgert. Darum geht es auch gar nicht.

Das Marketing bringt uns ein paar schlichte Dinge bei: z.B. sagt es uns, dass eine Firma nur dann auf dem Markt bestehen kann, wenn sie zwei Dinge verknüpft: sie muss zum einen ihrem Unternehmensziel treu bleiben, sie muss zum anderen ihren potentiellen

Kunden klarmachen, wozu sie ihre Produkte wirklich brauchen. Also, ich übersetze das: wir sollen unserem Unternehmensziel treu bleiben und uns gerade nicht wechselnden Modeströmungen anschließen.

Aber: wir sollen auch deutlich machen, was das Evangelium den Menschen, die es noch nicht kennen, Gutes tut. Könnten wir das einem Lehrer verdeutlichen, der im Sozialismus unterrichtet hat, einer Verkäuferin, die in zweiter Generation unkirchlich aufgewachsen ist, einem Arbeitslosen, der unter der Leere seiner Tage leidet, auch wenn er finanziell einigermaßen über die Runden kommt, einem jungen Mann, der nicht weiß, wozu er sein Leben einsetzen soll? Eine Firma, die nicht mehr plausibel machen kann, wozu sie da ist, verschwindet vom Markt, sagen die Marketing - Leute. Und wir müssen uns klarmachen, dass wir als christliche Gemeinschaft auf einem Marktplatz der religiösen Angebote stehen. Wir haben kein Monopol mehr, wir müssen uns vergleichen lassen mit religiösen und weltanschaulichen Konkurrenten.

Unsere Frage ist: wie kommen wir zu außenorientierten Strukturen? Ich frage bescheidener: wie entwickeln wir für das nächste Jahr eine außenorientierte Strategie? Versuchen wir doch einmal spaßeshalber den Weg des Marketing.

Erster Marketing-Schritt: der Informationsaspekt. Ich muss Bescheid wissen über den Markt, auf dem ich meine Ware anbieten will. Wer lebt hier, wie leben die Menschen? Was beschäftigt sie? Wo sind ihre Nöte? Die Geschwister der Willow Creek Community

Church in Chicago haben, bevor sie ihren Gottesdienst für suchende, unkirchliche Menschen begonnen haben, diese Menschen befragt: warum geht ihr nicht zum Gottesdienst? Was stört euch? Welche Tageszeit, welcher Rahmen würde euch denn entgegenkommen? Was würdet ihr erwarten von einem Gottesdienst, zu dem ihr euch aufmachen könntet.

Marketing fragt: Wer ist überhaupt unser Markt? Die Antwort: die Menschen in Pommern, könnte da nicht bestehen. Pommern kann nicht unser Markt sein: vielleicht haben wir durch die neuen Freundschaften Kontakt zu einer Reihe von Männern zwischen 30 und 40. Vielleicht ist das dann unser relevanter Markt. Den muss ich ganz genau kennen. Und damit treffe ich eine Entscheidung: ich kann nicht alle erreichen wollen. Ich muss mich auf Zeit entscheiden für einen Schwerpunkt.

Der zweite Marketing-Schritt: ich muss Ziele festlegen. Auch das können wir uns vielleicht noch vorstellen. Aber mein Freund Klaus-Martin klopf mir sofort auf die Finger: Ihr Theologen, sagt er, ihr Theologen seid nicht in der Lage, Ziele zu formulieren. Ihr formuliert große Wünsche: Ich möchte die Erweckung nach Pommern tragen. Oder: alle Menschen sollen sofort und für immer ihr ganzes Leben als Christen leben. Das ist ein schöner, großer Wunsch. Aber das ist kein Ziel: Ein Ziel muss kleinformatiger, auch kontrollierbarer sein. Ein Ziel, so sagt er, muss einen Inhalt haben, ein Ausmaß, einen Zeitbezug und einen Segmentbezug. Das ist Wirtschaftschinesisch, also übersetze ich es

auf unsere gedachte Zielgruppe der 30-40jährigen Männer.

Ein Inhalt: ein Inhalt wäre ein Gottesdienst für suchende, nicht kirchliche Menschen. Ein Ausmaß wäre: vier dieser Gottesdienste, mehr nicht, weil mehr uns überfordern würde. Ein Zeitbezug wäre: nach einer Vorbereitung von einem halben Jahr binnen eines weiteren Jahres.

Ein Segmentbezug wären die 25 Männer zwischen 30 und 40, die nicht zu unserer Gemeinschaft gehören, aber zu denen Männer aus unserer Gemeinschaft in den letzten zwei Jahren freundschaftlichen Kontakt bekommen haben.

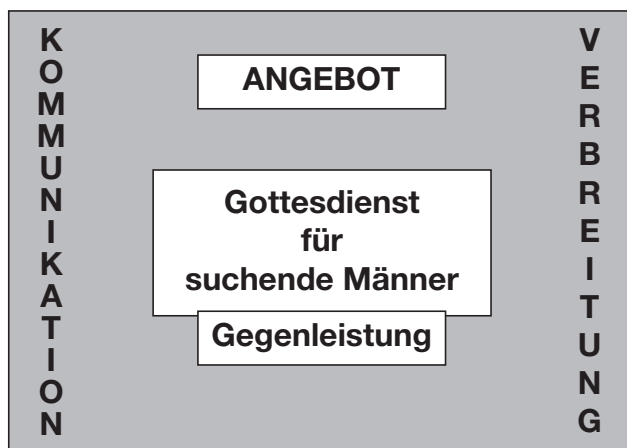
Also hieße das vollständige Ziel: wir möchten nach einem halben Jahr Vorbereitung vier Gottesdienste innerhalb eines Jahres anbieten, die besonders für die 25 suchenden, nicht kirchlichen Männer geeignet sind, zu denen wir Kontakt haben.

Der Betriebswirt sagt: na, endlich ein gut formuliertes Unternehmensziel. Der Theologe sagt: ja, und nun gilt es zu beten und zu arbeiten.

Der dritte Marketing-Schritt: welche Strategie müssen wir nun ergreifen, um dieses Ziel zu erreichen. Mein Freund ist Christ und weiß darum: zuerst beten, zuletzt beten, zwischendrin beten. Aber auch wenn wir eine klassische Zeltevangelisation durchführen, beten wir nicht nur, sondern arbeiten hart. Die Frage nach der Marketing-Strategie ist die Frage nach der richtigen Arbeit, die jetzt zu tun ist.

Als Gemeindeaufbau-Mensch sage ich: wir müssen zuerst ein sehr ernstes Gespräch

führen über die Prioritäten in unserer Arbeit für diese 1 1/2 Jahre. Wir müssen überlegen: was führen wir weiter? Wo müssen wir reduzieren? Was muss sterben? Das Neue kann nur leben, wenn es Priorität bekommt. Und da unsere Kräfte nicht unendlich sind, müssen wir Prioritäten immer mit Posterioritäten bezahlen. Das heißt biblisch: wir müssen schauen, ob wir es haben hinauszuführen. Dann kommt wieder mein Freund vom Marketing und sagt: die richtige Strategie ist die Frage nach dem Marketing-Mix. Das sieht so aus:



Das Marketing-Mix muss diese vier Faktoren in ein ausgewogenes Verhältnis bringen. Angebot und Gegenleistung, Kommunikation und Verbreitung. Schauen wir die vier Faktoren des Marketing - Mix wieder genauer an, im Blick auf unser Gottesdienst-Projekt:

Das Angebot ist klar: unser Gottesdienst. Dieses Produkt muss gut sein. Das heißt: wir werden uns sehr viel Mühe geben, mit der Gestaltung des Raumes, mit der Musik (es muss die Musik der Männer sein, die wir

ansprechen, nicht unsere), mit einem Thema, dass das Evangelium in Verbindung bringt mit dem Leben dieser Männer, mit einer Verkündigung, die elementar und einladend ist und nicht dauernd Kenntnisse aus 40 Jahren Gemeinschaftsleben voraussetzt. Das Stichwort heißt hier: Qualität. Unser Bestes für Jesus! Unser Bestes für die Männer, die wir für Jesus gewinnen wollen!

Die Gegenleistung: was erwarten wir eigentlich? Dass die Männer kommen! Werden sie kommen, oder ist diese geforderte Gegenleistung zu groß? Gegenleistung: wir erwarten eine Kollekte! Oder vielleicht nicht, weil Kirche immer im Geruch steht, die Hand aufzuhalten. Vielleicht bewusst keine Kollekte? Gegenleistung: sie müssen um 9.30 h aufgestanden sein, um am Gottesdienst teilzunehmen. Oder ist das vielleicht falsch? Wann haben Männer Zeit? Nicht am Samstag zwischen 18 und 20 – da läuft „ran“. Aber was ist am Freitag, nach dem Wochenendeinkauf, am Freitag um 18 h, nur zum Beispiel!

Die Verbreitung: wo wird das Produkt angeboten? Ist es eine Kirche? Müssen wir vielleicht an einen ungewöhnlichen Ort gehen, um ihnen das Kommen zu erleichtern? So entstanden vor 100 Jahren die Evangelisationszelte. Wo treffen sich Männer? Müssen wir überlegen, in das Sportlerheim oder in die Kneipe oder ins Heimatmuseum oder auf den Weihnachtsmarkt zu gehen?

Die Kommunikation: wie machen wir darauf aufmerksam. Zuerst durch *persönliche* Werbung. Aber die *öffentliche* Werbung ist ebenso wichtig, weil unsere Männer viel-

leicht denken, sie würden in eine ganz ob-
skure Sache gezogen. Wir könnten als Pro-
motion machen: einen Stand vor dem Fuß-
ballstadion beim nächsten Regionalliga-
spiel. Oder wir könnten Public Relations
nutzen, etwa durch eine Zeitungsanzeige.
Der Superintendent könnte der Zeitung ein
Interview geben und freundlich auf den
neuen Gottesdienst hinweisen. Wir könnten
kleine Visitenkarten drucken mit einer pro-
fessionellen Gestaltung.

Damit noch nicht genug: die Regel lautet
nämlich: „Das gesamte Mix ist so stark wie
das schwächste Glied. Beispiel: Sie haben
eine tolle Werbung, aber der Gottesdienst
ist langweilig, der Prediger sieht aus wie
frisch den 50er Jahren entsprungen, die
Übertragungsanlage funktioniert nicht, und
das ganze fängt zu spät an und dauert dafür
um so länger. Klar: der Geist Gottes kann
auch da einen Menschen zum Glauben füh-
ren. Kein Problem! Aber ob es ihm gefällt, ist
eine andere Sache. Eine gute Werbung - ein
schlechtes Produkt - das wäre kein gutes
Mix. Oder: ein gutes Produkt - und keiner
weiß davon! Oder: eine viel zu hohe
Schwelle, wenn Sie etwa Ihren Gottesdienst
parallel zum Endspiel der Champions Lea-
gue veranstalten nach dem Motto: wem das
Evangelium soviel nicht wert ist...

Der vierte Marketing-Schritt ist die Organi-
sation. Und da kann man ganz viel lernen.
Organisation heißt z.B. im Marketing: die et-
was am Besten können, die sollen es tun.
Ah, sage ich als Gemeindeaufbau-Mensch:
das kenne ich, bei uns heißt das Gaben-

orientierung. Ja, sagt der Marketing-Ex-
perte: aber wie geht das denn bei euch?
Letztlich sagt doch der Profi, wo es lang-
geht. Beim Marketing gibt die Leitung nur
die Zielperspektive vor, lässt aber in den
einzelnen Bereichen sehr viel selbständiges
und verantwortliches Tun zu. Und am Ende
wird geschaut, wie alles geklappt hat. Flexi-
bilität und Kreativität der Mitarbeiter sind
ganz wichtig. Anders gesagt: wir trauen ih-
nen etwas zu. Und dann sorgen wir auch für
Kultur: wir verwöhnen die, die hart gearbei-
tet haben: wenn der Gottesdienst gefeiert
ist, gibt es für das Team ein Überraschungs-
essen im Gemeinschaftshaus, bei dem eine
erste Auswertung stattfindet.

Einen letzten Rat meines Marketing-Freun-
des möchte ich noch weitergeben: er sagt,
kluge Unternehmen tun immer nur das, was
sie richtig gut können. Und dann überlegen
sie sich, welchen einen Schritt sie weiterge-
hen. Liefern + 1 heißt das. Nur einen Schritt,
und erst wenn das erstklassig klappt, tun
wir wieder etwas. Wir sind oft so gestrickt,
dass wir hektisch auf Bedürfnisse reagieren.
Da kommt einer und sagt uns: ihr müsst un-
bedingt eine Jungschar anfangen. Und da
kommt einer und sagt: ihr braucht einen
Chor. Und da kommt einer und sagt: ihr
müsst euch mehr für das ungeborene Leben
einsetzen. Und da kommt einer und fragt:
wie, ihr macht nicht mit beim Zelt im näch-
sten Frühjahr? Ich denke, vom Marketing zu
lernen, macht uns behutsamer. Was tun wir
jetzt? Was ist unser Ziel? Welchen einen
Schritt müssen wir dazu tun?

Soviel zum Marketing als Freund der mis-
sionarischen Gemeinschaftsarbeit.

Dritter Schritt:**Weg von der Dauerveranstaltung zum Projekt oder: Von der barmherzigen Befristung**

Gewohnt sind wir bei unseren Veranstaltungen die Dauer als Regel. Die Stunde gibt es seit 60 Jahren. Die Frauenhilfe in der Kirchengemeinde auch. Die Jungschar gibt es seit 15 Jahren. Der neue Hauskreis kennt auch kein Ende.

Die Erfahrung zeigt aber, dass es immer schwerer wird, Menschen zu gewinnen für unbefristete Veranstaltungen. In der Jugendarbeit tun sich die Gruppen unendlich schwer. In meiner ehemaligen Gemeinde dümpelten zwei Kreise so über Jahre vor sich hin. Dann fanden die Verantwortlichen den Mut, zwei Kernstücke der missionarischen Jugendarbeit einfach abzuschaffen: die Jungenjungschar und den Kreis junger Erwachsener. Manchem tat das weh: ich bin da zum Glauben gekommen vor 10 Jahren, und jetzt schafft ihr den KJE einfach ab! Der Mitarbeiterkreis machte Pause, ging in sich, betete und dachte nach. Am Ende kam folgendes heraus: statt einer Jungenjungschar gibt es nun immer wieder Projekte, zu denen öffentlich eingeladen wird, etwa auch in städtischen Zeitungen, Blättern des Jugendamtes oder in den Schulen. Etwa: „Wir bauen ein ‘Mensch-ärgere-dich-nicht-Spiel’“. Oder: „Wir basteln einen Lenkdrachen.“ Kursdauer: 8 Wochen. Gebühr: DM 25,- pro Kind. Im Prospekt steht drin: zu unserem Kurs gehört, dass wir mit den Kindern bei jedem Treffen auch eine biblische Geschichte erzählen. Die Kurse können sich kaum vor Anmeldungen retten. Das ist ein

Beispiel. Kinderbibelwochen sind ein anderes Beispiel. Nun, was wurde aus dem KJE? Die Mitarbeiter beschlossen, ein Café einzurichten, das Café Pömm. Mit Unterstützung der Gemeinde und mit guten Zuschüssen rüsteten sie den alten Jugendraum um, viel Chrom, viel Holz, Halogen-Licht, ein postmodern-sparsamer Tresen, gutes, aber preiswertes Angebot an Speisen und Getränken. Öffnungszeiten: 2x in der Woche, 1x nach jedem Jugendgottesdienst, der alle 14 Tage am Sonntagabend stattfindet. Kurzum: Die Menschen werden immer unwilliger, vielleicht auch unfähiger, sich auf Dauer zu binden. Hören sie von einer auf Dauer gestellten Aktivität, schrecken sie zurück. Die großen Wohltätigkeitsorganisationen merken das auch: stetige Mitarbeit ist für immer weniger Menschen erschwinglich, aber auf Zeit, bei einem spannenden Projekt, da machen sie mit.

Für missionarische Gemeinden und Gemeinschaften gibt es nun eine ganze Reihe von Projekten, die befristet sind. Und bei diesen Projekten kommen ein paar weitere Dinge hinzu:

- sie setzen keine Vorkenntnisse in Glaubensdingen voraus.
- sie versuchen, einen Einstieg in den christlichen Glauben zu vermitteln und leben immer von der Frage: was müsste ein Mensch, der noch keine Ahnung hat, eigentlich wissen, um ein Christ werden zu können?
- sie versuchen, den Gästen nicht nur Wissen zu vermitteln, sondern einen Einstieg, einen praktischen Einstieg in den Glauben.

- sie sind befristet, aber durch eine Anmeldung für die Dauer dieser Befristung hoch verbindlich. Das wird den Interessenten auch sehr ehrlich mitgeteilt.
- sie sind sehr sparsam mit sakralen Elementen: es wird nicht gebetet, es liegen keine Bibeln aus, es wird nicht gesungen, es wird auch keine Kollekte gesammelt.
- die Befristung wird sehr ernst genommen. Nach Ende des Projektes kann jeder ohne schlechtes Gewissen wieder gehen. Gleichwohl gibt es gezielte Angebote zur Fortsetzung für die, die „Feuer gefangen haben“.
- oft liegen die Projekte als Baukastensysteme vor, die man lernen kann, durch einen Einführungslehrgang z.B., nach dem man dann das Projektmaterial erhält und das Projekt in der eigenen Gemeinde oder Gemeinschaft auch durchführen kann.

Das Vorbild für die Projekte ist im weltlichen Raum der Volkshochschulkurs, im kirchlichen Raum der Konfirmandenunterricht mit seiner befristeten Verbindlichkeit: auch hier findet man eigentlich alle Kennzeichen eines Projektes: Befristung, Verbindlichkeit, Grundinformation über den Glauben, Gelegenheit zu Erfahrungen mit Gebet, Bibellese und Gemeinschaft, Angebote zu einem persönlichen Ja, altersgemäße Gestaltung.

Zwei Beispiele möchte ich Ihnen nennen:

Das eine ist der Grundkurs des Glaubens „Christwerden – Christbleiben“. Er stammt von Burghardt Krause aus Hermannsburg. Sechs Abendseminare behandeln dabei die Grundfragen des Glaubens: was ist der Sinn des Lebens? Wie können lebensgeschichtliche Verletzungen ausheilen? Wie können

wir von der Krankheit des Misstrauens Gott gegenüber gesunden? Wer war und wer ist Jesus Christus? Wie kann ein Mensch Christ werden? Und wie kann er Christ bleiben? Zu diesen Themen hält ein Referent Vorträge, die durch witzige und nachdenkliche Folien begleitet werden. Jeder Teilnehmer bekommt eine Seminarmappe mit den wichtigsten Gedanken. An jedem Abend gibt es auch eine halbstündige Gesprächsgruppe. Am Ende dieses Projektes steht ein festlicher Gottesdienst, in dem die Teilnehmer eingeladen werden, nach vorne zum Altar zu kommen und ein Gebet zu sprechen, das zuvor am letzten Seminarabend vorgestellt wurde. Es ist ein Gebet der Lebensübergabe an Jesus Christus. Das ganze Seminar schließt mit einem kleinen Fest mit gutem Essen und Trinken ab. Die Gäste werden danach eingeladen, entweder an einem Vertiefungsseminar teilzunehmen oder einen Hauskreis zu besuchen.

Ein zweites Beispiel ist das Projekt „Stufen des Lebens-Religionsunterricht für Erwachsene“ von Waltraud Mäsche aus Württemberg. Auch hier: Voraussetzungen zur Teilnahme: keine. Auch hier: schriftliche Anmeldung. Auch hier: ein Kursbeitrag. Auch hier: Befristung auf 4 Einheiten. Ziel: Menschen zum Glauben an Jesus Christus einladen. Auch hier: durchführen kann ein solches Seminar nur, wer zuvor einen Schulkurs mitgemacht hat. Inhaltlich aber wird nun ganz anders gearbeitet: biblische Geschichten werden in Bodenbildern dargestellt, mit zahlreichen Materialien auf dem Boden sozusagen entfaltet. Die kurzen inhaltlichen Impulse sollen helfen, sich selbst

mit der eigenen Lebenssituation in der Geschichte wiederzuentdecken und sich zu öffnen für die Gottesbegegnung, die die Menschen der Bibel damals hatten. Seelsorgerliche Gespräche werden angeboten. Ein Fest schließt den Kurs ab.

Das waren nur zwei Beispiele. Es gibt inzwischen viele, viele Möglichkeiten, projektorientiert missionarisch zu arbeiten, Bibel- und Glaubenskurse, Seminare zu Taufe, Ehe, Trauer, die alle in Kontakt mit dem Evangelium bringen wollen, aber eben befristet sind. Sie alle ermöglichen auch irgendwie ein bewusstes Ja zum Glauben. Das befristete Projekt ist eine der Einsichten, wie außenorientierte Strukturen heute aussehen können.

Ich schließe mit zwei Paulusworten:

1. Kor 9, 22b: **„Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise einige rette.“**
Und Phil 1,18: **„Wenn nur Christus verkündigt wird auf jede Weise!“**



**Prof. Dr.
Michael Herbst**

ist Professor für praktische Theologie an der Ernst-Moritz-Arndt Universität in Greifswald.

Der Vortrag „Außenorientierte Strukturen“ wurde von ihm auf einem Arbeitstag der Landeskirchlichen Gemeinschaften Vorpommern im Oktober 1997 gehalten.

Außenorientiertes Christsein

Bibelarbeit über Matthäus 28, 16 – 20

Michael Herbst

1. Der Text

16 Aber die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg, wohin Jesus sie beschieden hatte. 17 Und als sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; einige aber zweifelten. 18 Und Jesus trat herzu und sprach zu ihnen: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. 19 Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes 20 und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

2. Sören Kierkegaard: Die Versammlung der Gänse auf dem Hof

Vielleicht kennen Sie die Geschichte, die der dänische Philosoph und Theologe **Sören Kierkegaard** erzählt. Er vergleicht, entschuldigen Sie bitte, die Christen mit den Gänsen auf einem Hof, nicht mit den Wildgänsen, die sich jetzt in unserer Gegend sammeln und dann nach Süden ziehen. Nein, sondern mit den Gänsen auf einem Hof. **An jedem siebten Tag wird auf dem Hof eine Parade abgehalten, und der beredsamste Gänserich steht auf einem Zaun** und schnattert über das Wunder der Gänse. Er erzählt von den Taten der Vorfahren, die einst **zu fliegen wagten**, und lobt

die Gnade und Barmherzigkeit des Schöpfers, der den Gänsen Flügel und den Instinkt zum Fliegen gab. Die Gänse sind **tief gerührt**, senken in Ergriffenheit die Köpfe und loben die Predigt und den beredten Gänserich. Aber das ist auch alles. Eines tun sie nicht, die Gänse auf dem Hof: **sie fliegen nicht**. Sie gehen zu ihrem Mittagsschlaf. Sie fliegen nicht, denn das Korn ist gut und der Hof ist sicher.

Ich muß diese Geschichte nicht haarklein übersetzen: sie handelt von einem Dilemma, das der Bundespräsident kürzlich als Kennzeichen unseres ganzen Landes benannt hat: „Wir wissen ganz genau Bescheid, aber wir sind wie gelähmt und **tun nicht, was wir wissen**.“ Wenn die Gänse doch bloß einmal **losfliegen** würden! Wagten es auch nur zwei oder drei – sie würden vielleicht eine **Kettenreaktion** auslösen. Sie würden die Verheißung ergreifen, die über ihrem Gänseleben steht. Aber wir wissen so vieles und tun es doch nicht. Nicht, daß wir ausdrücklich dagegen wären, aber wir tun nicht, was wir wissen. Ron Sider hat ein Buch geschrieben: Denn sie tun nicht, was sie wissen.

Vielleicht wissen wir genau, was Matthäi am Letzten steht. Vielleicht haben schon mehrere beredte ‚Gänseriche‘ uns die Geschichte von **dem Missionsbefehl vorge-schnattert**, so daß die Ankündigung, es gehe um diesen Text, uns geradezu **gelangweilt** hat. Schon wieder Mt.28 - das kennen wir doch! Vielleicht **stimmen** wir auch dem, was da steht, theologisch und geistlich und als Gemeinschaftsleute schon gar, **vollständig zu**. Aber leben wir das? Fliegen wir los? Sind wir aufgestanden und losgegangen,

um Menschen, die Jesus nicht kennen, zu Jüngern zu machen, sie auf dem Weg zur Taufe zu begleiten und zu lehren, was es zu lehren gibt über das Leben im Glauben? Oder sind wir zustimmend nickend zum Mittagessen gegangen und haben unseren Mittagsschlaf gehalten? Ich möchte es zuspitzen: ich glaube, die Christenheit in Deutschland weiß ganz gut, was es zu tun gäbe, aber sie ist wie gelähmt, wenn es darum geht, auch zu tun, was wir wissen.

Darum glaube ich, sollten wir noch einmal **durchbuchstabieren**, was Jesus als Letztes auf Erden seinen Leuten sagt. Vielleicht macht es uns neu Mut, endlich loszufliegen.

3. Auslegung von Matthäus 28, 16-20

Ich möchte vier Dinge zu diesem Text sagen: vier Dinge zum sogenannten Taufbefehl. Im Griechischen sind es genau 50 Worte. Und ein Ausleger hat gemeint, mehr sei in **50 Worten** nicht auszusagen als hier im Missionsbefehl.

3.1 Erstens: Der Regierungsantritt Jesu

Es ist eine **österliche Geschichte**, die wir hören. Und es ist ein besonderes Licht, das von dieser Geschichte aus auf Ostern fällt: Ostern ist der **Regierungsantritt** Jesu. Alle Gewalt gehört ihm im Himmel und auf Erden.

Das erste Mal, und nicht das letzte Mal, sagt der Auferstandene hier: **alle! Nicht so ein bißchen Gewalt. Alle Gewalt**, und zwar im Himmel und auf Erden, in der sichtbaren und in der unsichtbaren Welt. Sie gehört ihm!

Darum **fallen die Jünger vor ihm nieder**. Was sie hier hören, hören sie in der Haltung der Anbetung. Anbetung gebührt dem, dem

alle Gewalt gehört. Vor ihm fallen sie nieder, vor den Menschen werden sie geradestehen.

Alle Gewalt gehört ihm, in der sichtbaren und in der unsichtbaren Welt. Missionarische Christen erobern nicht mühsam wie **Frontkämpfer** ein kleines Stück Erde, ein kleines Stück in einer im übrigen gottfeindlichen Welt. Mission oder Außenorientierung, wie wir es für diesen Tag sagen, ist nicht ein **Eroberungsfeldzug**. Mission geschieht in der gelassenen Gewißheit: er ist der Herr. Auch wenn es noch nicht so aussieht: **Die Erde wie der Himmel sind des Herrn**. Wir gehören nicht zu einem armen Schlucker, sondern zum Herrn aller Herrn. Die Erde wie der Himmel gehören nicht dem Teufel, auch wenn wir das manchmal eher glauben könnten.

Die Erde wie der Himmel gehören dem Herrn. Es gibt **keinen Quadratzentimeter**, keinen Atomkern, keine Zelle, die ihm nicht gehörte. Es gibt keinen Tropfen Blut, keinen Gedanken, keinen Pfennig und keine Sekunde, die nicht sein rechtmäßiges Eigentum wären. **Jedes Menschenleben gehört rechtmäßig ihm**. Es gibt nichts und niemanden, der ihm nicht zu eigen wäre, es sei denn, jemand bestritte ihm das Eigentumsrecht, widerrechtlich, Unterschlagung wäre das. **Der Sünder ist vor allem ein Dieb, der Gott wegnimmt, was ihm gehört: sein Leben**. In einem Lied von Wolfgang Vorländer heißt darum die Einladung zum Glauben: „Komm doch heraus aus dem Versteck und nimm dein Leben Gott nicht weg!“

Die Erde wie der Himmel sind des Herrn. Eines Tages, nah oder fern, wird das für jeder-

mann **sichtbar** sein, und dann wird sein heilsamer und guter Wille überall durchgesetzt sein. Aber schon jetzt ist es die Wahrheit: Ihm, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, gehören die sichtbare und die unsichtbare Welt. Wörtlich: **ihm ist gegeben**, das Passiv weist auf ein Geben Gottes. Er könnte also auch sagen: Vater hat mir gegeben.

Was? Alle Gewalt, übersetzt Luther. Im Griechischen heißt es: alle „exusia“. Was ist „exusia“? Es ist nicht die Gewalt, die ein König Herodes ausübt. Es ist nicht die **Gewalt der Mächtigen**, die zerstörerische Gewalt der Tyrannen. Es ist die **Vollmacht, Menschen heil zu machen**, Sünden zu vergeben, Krankheit zu heilen, Bindungen an dunkle Mächte und Gewohnheiten zu lösen, Versöhnung zu stiften, neue Anfänge zu schaffen. Es ist **heilsame Vollmacht**, Vollmacht zum Heil von Menschen. Sie ist ihm gegeben vom Vater.

Ich möchte gerne illustrieren, warum mir das so wichtig ist: Ich habe mit schwerstkranken und sterbenden Kindern in der **Kinderklinik** zu tun gehabt und mußte oft Zimmer betreten, in denen Krankheit und Tod eines Kindes, Verzweiflung und Trauer von Eltern, Ohnmacht und Verzagen von Schwestern und Ärzten regierten. Und gerade da war es für mich entscheidend zu wissen: auch hier ist Er. Auch diese Situation, so schrecklich und unverständlich sie auch ist, ist ihm nicht entglitten. Er hat nicht für einen Moment die Kontrolle verloren. Er ist da, vor mir, und er hat die Macht, auch hier noch Heilsames zu tun. Das war für mich die entscheidende Hilfe: Der, der

selbst gelitten hat, ist jetzt hier, vor mir schon in diesem Raum. Ich betrete nicht Feindesland.

3.2 Zweitens:

Die Regierungserklärung Jesu

Regierungserklärungen sind **Willenserklärungen**. Nach einer Wahl erklärt der Sieger im Parlament, was er anfangen will mit der Vollmacht, die ihm übertragen wurde. Auch Jesus gibt eine Regierungserklärung ab. Seine letzten Worte sind nicht gut gemeinte Ratschläge eines Scheidenden, sondern Regierungsabsichten eines Kommandierenden.

Ich will, was ich Euch jetzt sage. **Ich will, daß ihr hingehet.** Ihr seid meine Minister, die ich losschicke. Geht hin und macht zu Jüngern alle Völker. Wieder: alle, zum zweiten Mal.

Jetzt geht es wieder um die Geschichte von den Gänsen. Jesu Wille in seiner Regierungserklärung hat ja zwei Aspekte. Er betrifft einmal uns, seine Jünger, und er betrifft zum anderen die Völker, die Heiden, die nahen und fernen, die noch nicht anerkannt haben, daß er der Herr ist.

Und der erste Aspekt erinnert tatsächlich an die Gänsepredigt. Es ist doch eigentlich ganz klar. **Jesus sagt nicht: bleibt ruhig noch ein bißchen sitzen!** Jesus sagt nicht: wartet, ob nicht doch einer zu euch kommt. Jesus sagt nicht: macht es euch in euren frommen Clubs gemütlich. Jesus sagt nicht: bleibt lieber, wo ihr seid, weil es draußen so gefährlich ist.

Gehet hin, sagt er! Geht los. In **alle** Welt. Das beginnt in Demmin und Loitz und

Greifswald und Garz und das geht weiter mit Polen, Äthiopien und Tansania. Geht hin. Und denkt daran: wo immer ihr hinkommt, ich bin der Herr, ich bin schon da mit meiner heilsamen „exusia“.

Und das gilt für alle, die zu Jesus gehören: Geht hin. Das ist nicht ein **Hobby der Gemeinschaftsleute**. Das ist der Kirche Jesu als ganzer aufgetragen, wenn sie Kirche Jesu bleiben will. Das ist der eine Aspekt.

Der andere betrifft die Menschen, zu denen wir als Minister Jesu kommen. Was ist hier die Regierungserklärung? Sie ist eindeutig.

Machet sie zu Jüngern. Jesu Regierungserklärung offenbart uns den Willen Gottes: Er will, daß Menschen in allen Ländern der Erde, also auch in Vorpommern, Jünger werden. Wir fragen so gern, was der Wille Gottes ist. Manchmal können wir uns das auch sparen: geht los, macht Menschen zu Jüngern. Das ist der erklärte, klare Wille Gottes.

Genauer: Jünger sollen die Menschen werden. **Nicht bloß Sympathisanten.** Nicht bloß Interessenten. Nein, der Herr ist erst am Ziel, wenn Menschen Jünger geworden sind. Hansa Rostock braucht Fans, die die blau-weiße Fahne schwenken und den Stars zujubeln. Jesus sucht nicht Fans, er sucht Jünger.

Jesus ist nicht mit dem zufrieden, womit wir oft zufrieden sind: mal ein gutes Gespräch geführt zu haben, jemanden interessiert zu haben, jemandem Vorurteile genommen zu haben. Oh, nicht daß das nichts wäre! Aber es ist nicht genug: Jesus will Jünger. Das ist seine Regierungserklärung.

Jesus ist auch nicht zufrieden, womit Kirchens gerne zufrieden ist: mit Kirchenmitgliedern, die nicht austreten und gelegentlich sogar den kirchlichen Service nutzen. Es gibt auch hier noch soviel Kirchenmitgliedschaft, die nichts weiß von einer lebendigen Beziehung zu Jesus, von Gebet, von verbindlicher Gemeinschaft. Oh, nicht daß das nichts wäre: das ist viel und wir tun gut daran, die Kirchenmitglieder zu pflegen und ganz feste liebzuhaben. Aber Jüngerschaft ist nicht dasselbe wie Kirchenmitgliedschaft.

Jünger ist ein Mensch, der sich auf die **Lebensgemeinschaft mit Jesus** einläßt. Ich komme aus Westfalen und ein westfälischer Superintendent, **Fritz Schwarz**, hat das so ausgedrückt: Ein Jünger, ein Christ ist nach dem Neuen Testament, wer ein persönliches Verhältnis zu Jesus und zu den Schwestern und Brüdern hat, deren Glaube in der Liebe sichtbar wird.

Und dieses persönliche Verhältnis hat einen Anfang, auch wenn es manchen Hinweg, Umweg und Zuweg zu diesem Anfang gibt. Es hat einen Anfang. Davon redet Jesus auch: Er besteht in Taufe und Unterweisung, dazu später mehr.

Ich füge nur eines hier hinzu: Hinter Jesu Regierungserklärung steht Jesu Regierungsantritt. D.h.: wie an vielen anderen Stellen macht Jesus deutlich, daß er **der eine Weg zum Leben** ist, daß er nicht ein Weg unter vielen ist, sondern der eine Weg. Und dies wurde gesagt in einer Zeit, deren **religiöser Pluralismus** durchaus so reichhaltig war wie der heutige.

Wir haben angesichts dieser Aussage nur zwei Möglichkeiten, wie uns **C.S. Lewis** belehrt: wir können Jesus für einen **Hochstapler** halten und ihn für einen **Spinner** oder Gauner halten, der mehr sagt, als er halten kann. Oder wir können mit den Jüngern niederfallen und anbeten und dann darum ringen, daß möglichst viele Menschen ihn als den Herrn annehmen, um gerettet zu werden. Es gibt nicht einen **dritten Weg**, der Jesus immer noch Hochachtung entgegenbringt, aber zugleich seinen Anspruch relativiert, Herr zu sein über alles im Himmel und auf Erden. Das geht nicht. Diesen bequemeren dritten Weg erlauben uns die Texte des Neuen Testaments nicht. Darum werden wir heute eingeladen, neu fest und gewiß zu werden: ihm ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Er ist der eine Weg, die Wahrheit und das Leben. Er ist der eine Name, in dem Menschen gerettet werden sollen.

Ist damit **Toleranz** unmöglich? Nein, aber wir müssen lernen zu unterscheiden zwischen einer Person- und einer Sachtoleranz. Die **Persontoleranz** sagt: ich möchte von Herzen gern, daß du auch glaubst. Aber ich werde es um keinen Preis mit Gewalt durchsetzen. Mehr noch: ich möchte, daß du alle Freiheit hast, das zu glauben und zu leben, was dir richtig erscheint, auch wenn es mir vollkommen falsch erscheint. Das ist christliche Toleranz. Die **Sachtoleranz** dagegen, die alle Wege zu Gott für gleich gültig hält, die ist uns versperrt. In der Sache können wir nur bekennen: er ist der Herr. Übrigens ist Sachtoleranz **keiner Glaubenshaltung möglich**, die sich selbst ernst

nimmt. Wer ernst nimmt, was er glaubt, wird es immer auch ernstnehmen in seinem Gegensatz zu anderen Glaubenshaltungen. Das liegt im Wesen nicht nur des christlichen Glaubens, sondern jeglicher Religion, die sich ernst nimmt.

3.3 Drittens: Der Regierungsstil Jesu

Das ist nun etwas Besonderes: wie macht Jesus das, daß Menschen Jünger werden? Er macht es nicht anders als so, daß er uns zu seinen Mitarbeitern macht. Nicht, daß er nicht anders könnte, nicht daß er **von uns abhängig** wäre, der arme Herr Jesus. Nein, er, dem alle exusia in der sichtbaren und unsichtbaren Welt gehört, **er will es nicht anders**. Es ist seine Art, den unteren Weg zu gehen. Es ist seine Art, nicht mit der Gewalt des Himmels zu überrumpeln, sondern mit menschlicher Stimme zum Glauben einzuladen. Es ist seine Art, nicht zu zwingen, sondern zu bitten. Es ist seine Art, nicht ohne uns, sondern mit uns zu wirken. Es ist seine Art und es ist unser **Adel**. Er nimmt uns in seine Regierungsgeschäfte hinein, macht uns zu seinen Ministern und Botschaftern und sendet uns aus. Heute hören wir wieder, wie Jesus uns aussendet und uns wieder zurückschickt in unsere Gemeinden und Gemeinschaften, in unsere Betriebe und Nachbarschaften, in unsere Familien und Freundeskreise.

Das ist die **größte Würdigung**, die uns widerfahren kann, daß Gott uns für vertrauenswürdig hält. Du bist würdig, du hast mein Vertrauen, das Evangelium zu Menschen zu tragen in deinem Lebensraum, der jetzt auch dein Missionsfeld ist. Ich bin immer noch

froh über das Wort, das ich zu meiner Ordination bekommen habe: „Gott hat uns für wert geachtet, uns das Evangelium anzuvertrauen, darum reden wir, nicht, als wollten wir Menschen gefallen, sondern Gott, der unsere Herzen prüft“ (**1. Thess 2,4**).

Nun gibt der Auferstandene drei Ausführungsbestimmungen: a. hingehen, b. taufen und c. lehren.

a. Zum **Hingehen** habe ich schon etwas gesagt, muß es jetzt aber vertiefen. Hingehen, das bedeutet: immer wieder auch die eigenen Grenzen zu überschreiten. Mission bedeutet **Grenzüberschreitung**. Um Jesu und der Menschen willen können wir nicht zufrieden sein mit denen, die schon da sind und immer noch treu kommen. Wir müssen raus zu den Menschen. Ich werde das heute noch präzisieren.

Hingehen ist aber nicht nur ein Wort der Grenzüberschreitung, es ist auch ein Wort der **Passion**. Vom Menschensohn heißt es, daß er hinget und leidet. Wir liefern als Zeugen des Evangeliums nicht einfach einen Brief ab wie ein **Briefträger**. Was wir sagen, berührt uns selbst ja in der Tiefe unseres Herzens, indem wir es sagen, liefern wir auch uns selbst aus, werden verwundbar. Wir liefern uns dem Spott, dem Widerspruch, dem Unverständnis der Menschen aus. Das ist wohl auch der tiefere Grund, warum wir ‚Gänse‘ zwar Predigten hören, aber nicht losfliegen. Wir mögen es nicht, wenn man uns nicht ernst nimmt und wenn unser Christsein zum Anlaß von Spott wird. Und doch: es ist uns aufgetragen, auch um diesen Preis. Gehet hin, sagt der Herr, der für uns hingegangen ist.

Die beiden anderen Imperative gehören zu dem „Machet zu Jüngern“: Wie macht man zu Jüngern? Jesus ist da ganz klar. Ich muß es aus dem Griechischen noch einmal präziser übersetzen: machet sie zu Jüngern, **indem** ihr sie b. tauft und c. alles, wieder alles, halten lehrt. Also: taufen und alles halten lehren.

b. Taufen. Nun müssen wir alle unsere neuzeitlichen **Probleme mit der Taufe einmal vergessen**. Für die Menschen der ersten Generation war Taufe der Beginn der Nachfolge. Sie waren erweckt, sie waren vom Wort Gottes getroffen. Sie werden fragen: was sollen wir tun? Und Petrus wird ihnen sagen: laßt euch taufen. **Taufe ist Beginn der Jüngerschaft, des Glaubens.** Taufe ist übrigens etwas Passives, **etwas Erlittenes**: da kann ich immer nur sagen: es ist etwas mit mir passiert. Der Herr hat mich in der Taufe zu seinem Jünger gemacht. Das ist mir widerfahren.

Unser Text sagt auch etwas ganz Präzises dazu: er sagt, die Taufe sei Taufe **auf den Namen...** Nun muß ich wieder mit dem Griechischen kommen: auf den Namen, eis to onoma, eigentlich in den Namen hinein. Dahinter steht das Bild der **Eigentumsüberschreibung**. Es ist ein Bruch mit dem Alten, der in alten Taufformeln auch durch eine **Absage an den Teufel** markiert wurde, und eine Überschreibung auf den dreieinigen Gott. Ich habe gerade **unser Elternhaus in Bielefeld verkauft**, um hier bei Greifswald neu bauen zu können, und wir waren mit den Käufern beim Notar und der hat eine Urkunde aufgesetzt und beglau-

bigt, mit der der Besitz dieses Hauses Kesselstraße 10 von uns wegging und auf den Namen der neuen Besitzer eingeschrieben wurde. Dieses Haus gehört nicht mehr der Familie Herbst, es wird überschrieben auf den Namen der Familie Nauerth. So wird ein Täufling herausgenommen aus der Zugehörigkeit zum Teufel und überschrieben auf den Namen Jesu Christi.

Gerhard Tersteegen hat das so erlebt: er hat am Gründonnerstag 1724 sein Leben Jesus übergeben. Und er wollte das auch dokumentieren. Wenn schon ein Hauskauf oder ein Lehrvertrag mit einem Dokument bestätigt wird, dann auch die Lebensübergabe. Und er dachte sich, das geht nicht mit Tinte, das braucht Blut. Und dazu hat er sich in den Finger geritzt und mit seinem Blut aufgeschrieben: „Ich verschreibe mich dir, mein einziger Herr Jesus Christus, zu deinem völligen und ewigen Eigentum.“ So ist das gemeint: wir sollen jetzt nicht Tersteegen kopieren, aber kapiieren, worum es geht, gerade bei der Taufe geht.

Wir heute müssen **dreierlei** bei der Taufe unterscheiden:

Zum einen gibt es, im Osten weniger, im Westen mehr, Menschen, die **getauft sind, aber nie zum Glauben gefunden haben**. Hier geht es nicht um ein verächtliches Reden über die Karteileichen. Hier geht es um ein hoffnungsvolles Reden: auf diese Menschen hat Gott schon einmal die Hand gelegt. Mit Fritz Schwarz: **sie sind Kandidaten des ewigen Lebens**. Aber eben erst Kandidaten. Hier geht es um Evangelisation, die das persönliche Ja des Getauften nachzuholen hilft.

Zum zweiten gibt es uns **Christen, die wir in der Regel ein gestörtes Verhältnis zur Taufe haben**. Sie ist uns für unseren Glauben nicht soviel wert, wie sie es sein könnte. Hier geht es um Taferinnerung für uns: stellt euch vor, Gott hat einen unverbrüchlichen Treueeid zu dir ganz persönlich in der Taufe ausgesprochen: Und dieser Treueeid galt, gilt und wird gelten. Von Gottes Seite bleibt das Ja unverbrüchlich. Du bist mein. Nicht Taufkritik, sondern Freude über das eigene Getauftsein ist dran!

Zum dritten gibt es, im Westen weniger, im Osten mehr, die **Masse der Ungetauften**. Und da müssen wir es ganz deutlich lernen: Jesu Missionsbefehl zielt auf Taufe. Es ist nicht egal, ob sich einer nur bekehrt, aber nicht getauft wird.

Die Taufe ist notwendig, weil sie geboten ist.

Und weil Gott mit ihr all das tut, was wir im Neuen Testament finden: er vergibt die Sünden, er läßt den Sünder mit Christus mitsterben, so daß die Heiligung aus der Taufe erwächst, er begabt uns mit dem Heiligen Geist und er gliedert uns in die Schar der Getauften, in seine Gemeinde ein. Ob uns das gefällt oder nicht: so ist es geschrieben!

Frage: kann man denn dann **auch Säuglinge taufen**? Die zweite Generation der Christen hat so nicht gefragt. Sie hat gefragt: können wir, die wir Christen geworden sind, unseren Kindern die Zugehörigkeit zu Christus verwehren; dürfen wir ihnen die Taufe verweigern? Sie dachten nicht so individualistisch wie wir: waren Vater und Mut-

ter Christen, so wurden es auch die Kinder. Und das heißt: die Taufe von Kindern ist solange kein Problem, wie zwei Bedingungen erfüllt sind: **erstens Eltern, die glauben, zweitens eine Gemeinde, die lehrt und evangelisiert**. Fehlt all das aber, dann wird die Taufe problematisch.

c. Lehren. Nun die **dritte Ausführungsbestimmung: lehren**. Der Missionsbefehl fordert auf zu lehren. Wer zum Glauben gekommen und getauft ist, der soll lernen, ein Leben lang, er soll unterwiesen werden. Er soll alles lernen, was Jesus den ersten Jüngern beigebracht hat. Wer zum Glauben kam, wird in die Schule geschickt.

Ich möchte das präzisieren: Jesu Art, Menschen zu Jüngern zu machen, war, daß er die 12 in seine Nähe zog, mit ihnen das Leben teilte, sie miterleben ließ, was er tat, und sie auch unterwies, zu ihnen redete. So wächst Jüngerschaft - so lernen Menschen das halten, was Jesus sagt.

Und das wird jetzt wieder ganz praktisch: wir müssen, wenn wir evangelisieren, sofort den zweiten Schritt mitbedenken: **wie lehren wir sie?** Und der beste Weg der Lehre ist immer noch die **Anteilgabe am eigenen Leben**: das Stück geteilten Lebens, wo wir einen Menschen hineinnehmen in unsere Art, den Glauben im Leben zu gestalten. Wir nannten das früher **Zweierschaft**: mit einem jüngeren Christen über ein oder zwei Jahre regelmäßig sprechen, mit ihm die Bibel lesen und beten, aber auch mit ihm über den Beruf und die Beziehungen reden, mit ihm essen und trinken usw. Der zweitbeste Weg der Lehre ist die systematische Unter-

weisung: Wo lernen die Menschen eigentlich, wie man sich zurechtfindet in der Bibel, wie man betet, warum der Gottesdienst wichtig ist, wie man Zeugnis gibt, und was das Teilen der irdischen Güter mit den Armen bedeutet? Wo können sie das bei uns lernen? Wir brauchen nicht nur Glaubenskurse, die zum Anfang im Glauben führen, sondern auch **Vertiefungskurse**, die in die Vollzüge des Glaubens einweisen.

Soweit zu Jesu Regierungserklärung: Er will, daß Menschen in Pommern Jünger werden. Das geschieht durch den Anfang im Glauben, den die Taufe markiert, und das geschieht durch das Reifen im Glauben, das durch die Lehre gefördert wird. **Adolf Schlatter**, der große Schweizer Bibelausleger der Jahrhundertwende, sagt: „**Zum Jünger wird der Mensch durch den Empfang der Taufe, die ihn von seiner Schuld befreit, und er bleibt Jünger durch den Gehorsam gegen die Gebote Jesu.**“

3.4 Viertens: das Regierungsziel Jesu

Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Das ist der **Zuspruch am Ende**. Noch einmal: **alle** Tage! Er verklammert die Sendung mit dem anderen Zuspruch zu Beginn: mir ist gegeben alle exusia in der sichtbaren und in der unsichtbaren Welt. Jesus sendet uns heute aus, er erneuert seine Sendung an uns. Er würdigt sie, Bote und Botin zu sein. Aber er sagt auch: **ich bin schon da**. Wo immer ihr hinkommt: ich bin schon da. Sie kommen immer in vorbereitete Verhältnisse, Und wenn Sie in der Firma ganz allein sind, sind Sie es doch nicht: Er ist schon da. Er kennt, was Ihnen Angst

macht. Er wird Sie nicht im Stich lassen, sondern Ihnen Türen öffnen, von denen Sie noch nicht zu träumen wagten.

Und das Ziel steht Ihnen vor Augen: bis an das **Ende der Welt**, das ist eine **geographische Aussage**, es ist aber auch eine Aussage über das Ende und das **Ziel der Zeit**: das ist der Tag, an dem für alle Welt sichtbar wird, wem Himmel und Erde gehören. Das ist der Tag, an dem er alles neu macht. Das ist der Tag, an dem alle ihre Knie beugen werden vor dem Herrn, die einen freudig, weil sie schauen, was sie glaubten. Die anderen mit Zähneknirschen, was sie schauen, was sie nicht wahrhaben wollten. Bis dahin ist nichts vergeblich, was wir für ihn tun. Was wir für ihn tun, wird Bestand haben.

Soweit die Textauslegung. Jetzt möchte ich noch etwas präziser und konkreter werden:

4. Der Christ als werbender Wahrheitszeuge

Ich glaube, daß das jetzt der Kernpunkt ist für unsere Frage nach einem außenorientierten Christsein. Missionarische Verkündigung beginnt nämlich bei den vielen einzelnen Christen **als „werbenden Wahrheitszeugen“** (Lk 24, 48).

Wir wissen heute aus vielen Erhebungen, zuletzt auch bei Pro Christ in Leipzig und bei der Evangelisationsdekade in der anglikanischen Kirche, daß **die meisten Menschen durch persönliche Kontakte gewonnen** werden. Durch persönliche Kontakte und nicht durch Zelte, nicht durch Fernsehschirme, nicht durch Bücher, nicht durch Amtshandlungen der Kirche, nicht durch

Gemeindeseminare. Das ist heute eigentlich eine Binsenweisheit.

Aber so sehr wir uns wahrscheinlich schnell darauf einigen können, daß das stimmt, so wenig wird es in vielen Gemeinden und Gemeinschaften gelebt. Ich beobachte vielmehr folgendes: Da gibt es auf der einen Seite Christen, die sich, einmal zum Glauben gekommen, immer mehr **aus der normalen Alltagswelt** herausziehen. Sie pflegen Freundschaften nicht länger, nehmen Nachbarschaft nicht mehr wahr, engagieren sich nicht mehr politisch, vernachlässigen Hobbys, verlassen Vereine, kümmern sich kaum noch um Verwandte. Ihre Sprache, auch und gerade die Sprache für Glaubensdinge, wird immer mehr eine Insidersprache derer, die sich verstehen. Gewiß ist dies in der Summe überzeichnet, aber es dürfte dennoch etwas Richtiges beschreiben: das Leben der Christen wird immer mehr ein Leben **im binnenkirchlichen oder binnengemeinschaftlichen Bereich**, mit gemeindlichen Freunden, einer eigenen Sprache, einer Konzentration ehrenamtlichen Engagements auf die Gemeinde oder Gemeinschaft. Das führt scheinbar zu einem lebendigen Gemeindeleben. Faktisch aber bedeutet es einen erheblichen Realitätsverlust. **Realitätsverlust** wird aber mit einem Verlust **an „missionarischer Kompetenz“** bezahlt. Darum ist eine wesentliche Aufgabe für unsere Gemeinden und Gemeinschaften, diesem Realitätsverlust entgegenzuwirken, den Christen Mut zu machen zur Treue in der Gemeinschaft und in ihrer normalen Lebenswelt. Gerade so, in der offen-

bar echten und zweckfreien Treue zur Lebenswelt ergeben sich die **missionarischen Kontakte**, die zuvor krampfhaft beschworen und doch nur selten zustande gekommen waren. Zur ‚Bildung‘ eines Christenmenschen in einer missionarischen Gemeinde gehört also die Aus-Bildung zur **Kontaktfähigkeit**, aber auch die Aus-Bildung zur **Sprachfähigkeit** des Glaubens (1. Petr 3, 15f.). Das ist die Frage nach unserer Fähigkeit zur Kommunikation, der menschlichen Kommunikation, aber auch der Fähigkeit, mit schlichten, eigenen Worten zu sagen, was unser Trost im Leben und im Sterben ist. Haben Sie das schon einmal bedacht, wie sie in ihren eigenen, schlichten und verständlichen Worten ausdrücken würden, was ihren Glauben ausmacht? Das wäre eine Übung für ein eigenes Mitarbeiterseminar.

Was käme heraus, wenn wir unter uns einmal die Frage besprächen, wann wir zuletzt mit einem wirklich unkirchlichen Menschen Freundschaft geschlossen, ausgegangen, Sport getrieben haben. Wissen wir überhaupt, was die kirchenfernen Meiers bewegt, woran sie sich freuen, worunter sie leiden, wie sie `ticken`? Wann haben wir zuletzt für einen solchen Freund gebetet? Und wann haben wir, vielleicht nach langem, geduldigem Zuwarten, mit ihm über das Teuerste gesprochen, was wir haben, über das Evangelium? Ich möchte Ihnen Mut machen zur Treue zum Alltag, zur echten, unverkrampften Freundschaft mit Menschen, die Jesus nicht kennen. Ich meine nicht taktische Freundschaften, bei denen die Men-

schen gleich merken: es geht nicht um mich. Ich bin nur ein Objekt seiner Missionsbemühungen. Da sind die Menschen ganz empfindlich. Also: instrumentalisieren Sie diese Freundschaft nicht gleich. Haben sie Geduld. Rutschen sie nicht beim gemeinsamen Pizzaessen innerlich unruhig hin und her, wann sie denn ihr Zeugnis abliefern können. Ich versichere ihnen: wenn ihr Herz im Willen Gottes gegründet ist, werden sich Türen öffnen und sie werden ganz unverkrampft auf das zu sprechen kommen, was ihnen letzter Trost und Halt im Leben und im Sterben ist.

Etliche der besseren Gemeindeaufbau-Konzepte basieren auf ein paar ganz einfachen Schritten: und die fangen nicht bei Gemeindeveranstaltungen an. Nicht beim: Kommt her! Sondern beim Hingehen: echte Freundschaften und einfaches persönliches Reden über den Glauben. Da fängt es an, und nicht beim Nachdenken über Geld und Strategien, Veranstaltungen und Gebäude.

Die Bibelarbeit über Matthäus 28,16-20 wurde von Prof. Dr. Michael Herbst - wie auch das vorstehende Referat - auf dem Arbeitertag der Landeskirchlichen Gemeinschaften Vorpommern im Oktober 1997 gehalten. Der Vortragsstil wurde weithin beibehalten. Wir danken für die freundlich erteilte Genehmigung der beiden Referate zum Abdruck in „Akzente für Theologie und Dienst“.

Und sie dreht sich doch

Wie unsere Volkskirche wieder zu einer Kirche für das Volk wird.

BUCHTIPP



*Michael Herbst
109 Seiten, Paperpack,
Preis: 7,95,
Edition Kirche mit
Vision, Projektion J
Verlag, Gerth Medien
GmbH, Asslar*

Prof. Michael Herbst fasst in diesem Buch Vorträge zusammen, die er bei einem Gemeindeaufbaukongress in Niederhöchstadt im Juni 2000 gehalten hat. Dabei ist dieses Buch kein Buch für Hauptamtliche, sondern bewusst für Ehrenamtliche, die sich für ihre Gemeinde/Gemeinschaft einen Aufbruch wünschen, der Zukunft hat.

Es geht zunächst um die Frage, warum die Volkskirche wieder eine Kirche für das Volk werden muss. Es geht nicht darum, irgendwelche Traditionen fortzuführen, sondern Gottes Auftrag auszuführen. Und Gottes Auftrag ist, Menschen zu suchen und zu ihm zu bringen. So stellt sich Gott uns in der Bibel vor: als „eifriger und nimmermüder Menschensucher“. Kirche ist Gottes Suchtrupp und muss deshalb auch evangelistische Kirche sein, sonst ist sie keine Kirche. In sieben Schritten zeigt er, was das für konkrete Auswirkungen hat.

Im zweiten Kapitel zeigt er ein Leitbild für die Pastoren und Prediger im 21. Jahrhun-

dert auf. Oft sind gerade die Hauptamtlichen ein Hindernis für einen zukunftsfähigen Aufbruch der Gemeinde. Die „pastorale Gefangenschaft der Kirche“ verhindert ein Einsetzen aller Gaben und Fähigkeiten in der Gemeinde. Dabei ist schon nach der Bibel (Epheser 4) das „Haupt-Amt“ eine Gabe Gottes, die in vielfältigen Formen und vor allem in einer dienenden Funktion eingesetzt werden soll. Der Pastor soll andere zum Dienst zurüsten, nicht alles selber machen und sich selbst in den Vordergrund schieben. Es muss zu einer neuen Aufgabenbeschreibung und einem neuen Dienstverständnis kommen.

Die besondere Rolle der Ehrenamtlichen beschreibt Michael Herbst im dritten Kapitel. Auch sie sollen sich gabenorientiert einbringen und Gottes Auftrag erfüllen. Es soll zu einer „Ergänzungsgemeinschaft“ kommen zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen. Während der Hauptamtliche meist für Zurüstung und Schulung zuständig ist, haben die Ehrenamtlichen die meisten Kontakte und Freundschaften. Hier ist Ergänzung gefragt, so dass Menschen die Möglichkeit haben, zu Gott zu finden. Wie man den Umgang zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen gestalten kann, dazu gibt er hilfreiche Beispiele.

Im vierten Kapitel zeigt er, wie wichtig es ist, dass jeder in der Gemeinde in Kleingruppen integriert wird. Die Hauskreise, die er ausführlich beschreibt, bieten eine überschaubare Gruppe, in denen sich das persönliche Wachstum im Glauben vollziehen kann. Die-

sen Ort braucht jeder, um zu wachsen und auch wieder gestärkt zu werden, um als Christ in dieser Welt zu leben.

Dieses Buch macht Mut, sich ganz in den Auftrag Gottes hinein zu geben, wie er „Menschen zu suchen“. Dass das Veränderung mit sich bringt, zeigt er deutlich auf, aber er ermutigt auch, sich an diese Aufgabe heranzuwagen. Wenn wir Gottes Suchtrupp sein wollen, bleibt uns gar nichts anderes übrig. Ob nun als Volkskirche, als Gemeinde oder als Gemeinschaft. Wir haben nur dann eine Zukunft, wenn wir Gottes Auftrag ausführen.

Christoph Reumann

Zur ‚Bildung‘ eines Christenmenschen in einer missionarischen Gemeinde gehört die Aus-Bildung zur **Kontaktfähigkeit**, aber auch die Aus-Bildung zur **Sprachfähigkeit** des Glaubens (1. Petrus 3,15f). Das ist die Frage nach unserer Fähigkeit zur Kommunikation, der menschlichen Kommunikation, aber auch der Fähigkeit, mit schlichten eigenen Worten zu sagen, was unser Trost im Leben und Sterben ist.

Aus der Geschäftsstelle



Liebe Schwestern und Brüder,

aus einem frühlingshaft warmen Greifswald kommen dieses Mal die Grüße des Geschäftsführers. Wie die Sonne gut tut!

Unser Herr wird in der Bibel mit der Sonne verglichen, ohne die Leben nicht möglich ist! Dieser Sonne wollen wir uns immer wieder aussetzen, dass sie unser Leben bescheint und uns froh macht. *„Denn Gott der HERR ist die Sonne und Schild, der HERR gibt Gnade und Ehre. Er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen.“ (Psalm 84,12)*

Mit herzlichen Grüßen aus Greifswald, Euer *Karl-Heinz Schlittenhardt*

Ihre **Diamantene Hochzeit** feiern

am 14.05.2002 die *Geschwister Herwart und Gertrud Lappe*, Kirchberg 11, 04824 Beucha. Wir wünschen für diesen besonderen Tag und den weiteren gemeinsamen Weg Gottes Segen mit dem Wort aus Philipper 4, 4+5b:

„Freuet euch im Herrn allewege und abermals sage ich: Freuet euch! Der Herr ist nahe.“

Ihre **Silberne Hochzeit** feiern

am 27.05.2002 die *Geschwister Ulrich und Christine Schmidt*, Hauptstraße 150, 08359 Breitenbrunn und am 10.06.2002 die *Geschwister Erich und Elisabeth Köhler*, Fr.-L.-Jahn-Str. 36, 64331 Weiterstadt.

Auch diese Jubilare grüßen wir ganz herzlich und wünschen Gottes Segen für das gemeinsame Leben und den Dienst.

Als **Neue Mitglieder** in der RGAV grüßen wir ganz herzlich:

Lau, Robert	Bramkamp 39	49076	Osnabrück
Bartschies, Jürgen	Am Wäldchen 13	08349	Johanngeorgenstadt
Schreiber, Christoph	Hof 28	08141	Vielau
Schmahl, Hans Jürgen	Hauptstraße 19A	04808	Thammenhain
Seng, Daniel	Hubeweg 21	72213	Altensteig
Kazmirzak, Uwe	Dietrich-Bonhoeffer-Str. 13	08312	Lauter
Weckwerth, Christian	Hauptstraße 70	02748	Bernstadt OT Kemnitz

Entgelt bezahlt

Sehr geehrte/ter Zusteller/in!

Sollte diese Zeitung unzustellbar sein, gegebenenfalls mit neuer Anschrift zurück.

- ist nicht zu ermitteln
- ist verzogen nach
- ist verstorben

Termine, die man sich vormerken sollte:

27. – 31.01.2003 Einkehrtag im Diakonissenhaus „Zion“ in Aue (Sachsen)

Wir haben das Evangelium unverfälscht zu bezeugen. Wir haben es nicht den Bedürfnissen und Vorlieben der Menschen anzupassen. Wir müssen auch das Ärgerliche sagen. Aber das Ärgernis des Kreuzes ist etwas anderes als das Ärgernis der Kultur. Es ist nicht das Ärgernis des Kreuzes, wenn unsere Lieder und Musikstile Menschen abstoßen. Es ist nicht das Ärgernis des Kreuzes, wenn unsere Sprache nicht verstanden wird. Es ist nicht das Ärgernis des Kreuzes, wenn wir biblische Kenntnisse voraussetzen, die nicht mehr vorhanden sind. Es ist nicht das Ärgernis des Kreuzes, wenn unsere Veranstaltungen aus- und nicht einladend sind.

Es ist nicht das Ärgernis des Kreuzes, wenn wir als Christen uns so weit von zeitgenössischer Kultur entfernt haben, dass wir selbst gar nicht mehr in der Lage sind, die Sprache der Menschen zu verstehen und zu sprechen, die wir eigentlich erreichen sollen.

Prof. Michael Herbst